

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Inserionsgebühr 8 kr. per Zeile.

Für große Bauten!

Marburg, 23. November.

Frankreich erkennt die hohe Bedeutung der Arbeit für das soziale und staatliche Leben und besetzt darum auch einen Arbeitsminister. Die Verwaltung dieses Faches beantragt nun eine Ausgabe von vierhundertachtundachtzig Millionen für große Bauten und der Ausschuss des Abgeordnetenhauses befürwortet die Einstellung derselben in den Voranschlag.

Was auch die Regierung Frankreichs gefehlt haben mag: die Wirtschaftspolitik des Arbeitsministers muß billigen, wer den Zweck des Staates begreift, durch öffentliche Werke den Verkehr, die geschäftliche Thätigkeit zu fördern, Verdienst und Brod zu schaffen. Und mag auch das jetzige Ministerium zu Falle kommen und den Arbeitsminister mitreißen: das Zeugniß, das allgemeine Wohl als das höchste Gesetz geachtet zu haben nach bestem Wissen und Gewissen, darf kein Gegner ihm versagen.

Wo finden wir das Arbeitsministerium Oesterreichs, wo finden wir im Voranschlage des Staates den entsprechenden Betrag für große Bauten? Solche Bauten werden geplant und sollen ausgeführt werden in Bosnien-Herzegowina und nicht die Rücksicht auf die Arbeit entscheidet, sondern die Rücksicht auf die Macht und die Wehrung dieser Macht ist die Größe, für welche der letzte Mann aufgeboten, der letzte Kreuzer gesteuert, die letzte Anleihe beschlössen wird.

Unsere Staatsmänner zeichnen sich nur durch weiten Blick aus — durch jenen Blick, der immer in die Ferne gerichtet ist, während das Ziel, welches sich der Rechtsstaat setzt und setzen muß, doch so nahe liegt, so nahe. Eins aber mögen die Gegner großer Staatsbauten in Alt-Oesterreich bedenken: Auch zwischen Staat und Volk gilt das unerbittliche Gesetz der Wechselseitigkeit. Der Staat, zu welchem die bedräng-

ten Bürger vergebens die Hände emporstrecken, ruft auch vergebens um Hilfe in schwerer Noth. Franz Wiesthaler.

Für Hebung des Obstbaues.

(Fortsetzung.)

Und wie denkt sich nun Abgeordneter Tausche die Hebung des Obstbaues ermöglicht. Er spricht in dieser Beziehung das bedeutsame Wort aus: „Der einzige Weg, um zu einem blühenden Zustande des Obstbaues in allen hiezu geeigneten Gegenden zu gelangen, führt mitten durch die Volksschule!“

Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, daß dieser Ausspruch unsere vollste Zustimmung hat. Welch schöne, wirklich volksbeglückende Aufgabe ergibt sich dadurch wieder für jenes segensreiche Institut, das wir der liberalen Aera, das wir den deutschen Abgeordneten Oesterreichs verdanken! Auch für die Lehrer der sächlichen Steiermark öffnet sich durch Weherzigung dieser Worte des Reichsrathsabgeordneten Tausche ein weites und großes Feld fruchtbringender Thätigkeit.

Weg mit dem rationalen Haber, weg mit dem engherzigen Chauvinismus! In der Arbeit für die Förderung der Bildung, wie des materiellen Wohles des Volkes sollen unsere Lehrer ihre ganze Kraft einsetzen und bethätigen! So mögen sie denn auch die Kinder unterrichten über die Pflege und den Schutz des Obstbaues und durch die Kinder Einfluß üben auf die Eltern. Dann wird es mit dem Obstbau schon jetzt besser werden und ist seiner Pflege jedenfalls die Zukunft gesichert. Wozu haben wir unsere Schulgärten? Laßt in denselben auch vorzugsweise die Kultur des Obstes betreiben und wenn auch nicht in rascher Zeit, so werdet ihr doch in verhältnismäßig wenigen Jahren den Segen, den die moderne, die vielgeschmähte, neue Volksschule auch in Bezug auf die materielle Wohlfahrt des Volkes bringt, mit Händen greifen können.

Heute ist unser Bauer wie eine ausgepreßte Zitrone, er ist in einer höchst traurigen, ja wie es den Anschein hat, fast rettungslosen Lage; durch die Obstkultur kann er sehr leicht und auf ganz einfachem Wege wieder auf die Beine gebracht werden.

Und nicht nur die Lehrer, auch die Geistlichen könnten in dieser Beziehung vielfach fördernd und aufklärend wirken — der edle, treffliche Priester sorgt nicht nur für die Wohlfahrt der Seelen seiner ihm Anvertrauten, sondern so weit dies möglich ist, ebenso für die Besserung der äußern Lage derselben.

Es ist hochinteressant, was der Abgeordnete Tausche von der Thätigkeit eines Schullehrers in Petschan in Böhmen berichtet: „Dieser Schulmann beschränkt den Unterricht im Obstbaue nicht auf die Lehre von der Erziehung der jungen Bäumchen, sondern hält die erwachsenen Schüler, die 12-, 13- und 14-jährigen Knaben auch zur Pflege der alten Obstbäume unter seiner Aufsicht an, was gewiß für Fortschritt und Besserung in diesem Zweige von dem größten Erfolge ist. Er sucht mit den Böglingen die pflegebedürftigen Obstbäume auf, und nimmt dieselben dann in strengen Augenschein; jeder entdeckte Mangel, jede vorhandene Krankheit wird erläutert, die Ursachen besprochen, die Folgen dargelegt, aber auch zugleich jede mögliche Arbeit vorgenommen, um das Uebel zu heilen oder voraussetzliche Uebel zu verhüten. Es werden die Bäume von den Raupen, vom Mose und Flechten gereinigt, Frostblätter oder Frostbeulen verstrichen, Wasserschosse entfernt, Aeste abgeseigt, die Stämme mit Kalkmilch gewaschen und angestrichen, Rasen abgehoben u. s. w.“

Alle diese Arbeiten werden jedoch, wir bemerken es ausdrücklich, mit den Schulknaben ausgeführt. Im Zeitraum einiger Stunden erlernen die Schüler oft eine Menge nützlicher Dinge, die sie früher nicht gewußt; kennen Gebrechen an Bäumen, deren Schädlichkeit ihnen vorher nicht bekannt war. Aber durch solches

Feuilleton.

Abel, der Karäite.

Ein Lebensbild aus Galizien von Sacher Masoch. (Schluß.)

Schon wenige Tage später trieb die Neugierde die junge Frau dazu, Abel einen Besuch abzustatten. Ihr Wunsch genügte; der Schlitten stand bald vor der Thür, und Konstantina flog, in warmes Pelzwerk gehüllt, an der Seite ihres Gatten über die beschneite Fläche nach Krasny Drog, wo der Karäite mit seinen Glaubensgenossen wohnte. Abel empfing sie herzlich und zeigte ihnen bereitwillig Haus und Hof. Die junge Frau war nicht wenig erstaunt über den Wohlstand, der sich allerorten zeigte. „Diese Karäiten verstehen es ja noch besser als die Schwaben“, flüsterte sie ihrem Manne zu, „mein Gott, wie lange wird es noch währen, bis unsere Bauern so wohnen und sich so kleiden und so leben!“

Zulezt führte Abel sie in den Flügel des Hauses, den die Frauen bewohnten, seine Gattin und die Frau seines Sohnes. Das Gemach, in dem diese eben, auf türkischen Divans sitzend, mit dem Sticken von Hemden beschäftigt waren, hatte etwas von einem Harem an sich, aber auch hier herrschte vor Allem reinliche Einfach-

heit und Bequemlichkeit, gleichweit entfernt von Luxus wie von Geiz und Nachlässigkeit. Die alte Frau in langem dunklen pelzverbrämten Raftan, den Kopf mit einem weißen Tuche umwunden, mahnte an eine jener klugen Sultaninnen, die ihre Söhne unumschränkt beherrschten und aus ihrem Harem heraus das Schicksal der Reiche entschieden; die Schwiegertochter Abels dagegen schien kaum den Kinderschuhen entwachsen, so schlank und zart zeichnete sich ihre Gestalt in der blaueisernen, mit grauem Pelz verbrämten Jacke ab und so verwundert, so scheu blickten ihre großen Rehagen unter dem gelben Tuche, das sich um ihre Elfenbeinstirn schlang, hervor. Beide begrüßten Frau Monasterka, und nachdem die Gäste Platz genommen, bediente die Frau sie mit Sorbet, eingemachten Früchten und Backwerk.

„Ich habe eine Bitte an Euch, Abel“, begann Konstantina, in der Absicht, ihr Kommen zu rechtfertigen, „es betrifft einige Einkäufe in Stoffen und Pelzwerk.“

„Wenn die Gnädige befiehlt, werde ich Alles besorgen“, gab Abel zur Antwort, „aber es so einrichten, daß die Kaufleute selbst dann ihre Rechnungen senden, denn der Handel mit Waare jederart ist uns nicht erlaubt.“

„Ihr beschränkt Euch also darauf, Vieh und Getreide zu kaufen und zu verkaufen?“

„Alles, was der Boden hervorbringt, dürfen wir in den Handel bringen“, gab Abel zur Antwort, „ebenso beschäftigen wir uns mit Ackerbau und Viehzucht, Fuhrwesen oder Handwerk. Man soll den Satan nicht herausfordern. Es ist auf diese Weise einem Jeden leichter, ehrlich zu bleiben. Wir geben nicht viel auf Gebete, denn es heißt: Gott ist erhaben in dem Himmel und Du bist auf niedriger Erde, darum laß' Deine Worte wenig sein. Wir geben viel auf ein Leben, das mächtig ist und arbeitsam, ohne Geiz und Heuchelei, denn Salomo sagt: Sei nicht den Säufnern und Fressern gleich, aber er sagt auch: Sei weder überfromm, noch allzuweise, damit Du nicht verderbest! Wir geben alles auf Rechtllichkeit, sittlichen Wandel und gute Werke, denn unser neunter Glaubensartikel lautet: Gott wird Jedem nach seinen Werken vergelten; und in Bezug auf gute Werke heißt es bei uns: Kannst Du nicht, was Du willst, so wolle, was Du kannst. Deshalb muß auch der Chacham, unser Lehrer, an jedem Samstag einen moralischen Vortrag halten, denn Rabbiner haben wir keine.“

Bei der Rückfahrt staunte Konstantina über die hübschen Häuser und Gärten des Karäiten-Dorfes, sowie über die schöne Synagoge, welche mitten in demselben stand, dann schwieg sie einige Zeit, und endlich rief sie lächelnd: „Zu-

Vorgehen haben auch jene mitgelernt, bei denen es gewöhnlich so schwer ist, mit Belehrung anzukommen, nämlich die Väter der Schüler, überhaupt die Erwachsenen; sie gehen entweder mit zu diesen Arbeiten, weil ihre Kinder dabei sind oder lassen sich darüber Mittheilung machen und dann gern überzeugen, weils eben die eigenen Kinder mit nach Haus bringen. Dann nehmen auch die Alten die übrigen Bäume in Arbeit, die Nachbarn folgen und dies alles war nur dem richtig angepackten Unterrichte in der Volksschule zu danken."

Dieser Lehrer hat selbst eine Schrift veröffentlicht, die als Thema die Obstkultur behandelt und welche er mit folgenden schönen, zutreffenden und wohl zu beachtenden Worten abschließt: „Auf diese Art dürften unsere Dörfer in wenig Jahren bald ein anderes Aussehen erhalten; Gärten, Acker, Anhöhen und Fluren werden sich mit Bäumen schmücken, besiedelte Sängler werden ihr Heim anfschlagen und uns bei dem Geschäfte des Abraupens thätig behilflich sein. Die Früchte unseres Fleißes und unserer Bemühungen werden zu reifen anfangen; Gottes-Segen ist eingelehrt, die Obstbaumzucht ist eingeführt.“ (Schluß folgt.)

Zur Geschichte des Tages.

Die Tschechen in Mähren werden einen Parteitag abhalten. Zweck der Versammlung ist, sich nach dem Muster der Jungtschechen in Böhmen zu organisiren und auf die Wahlbewegung vorzubereiten, falls das Abgeordnetenhaus im nächsten Frühjahr aufgelöst wird.

In Dalmatien verfährt die kroatische Partei so haßerfüllt und bedrohlich gegen die italienische Bevölkerung, daß viele Patriarchen bereits den Entschluß gefaßt, nach Italien auszuwandern. Eine Folge dieser Versöhnungspolitik wird sein, daß sich die Vereinigung Dalmatiens mit Kroatien und Slavonien schneller vollzieht.

Der Besuch des russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten beim Fürsten Bismarck zeigt den Willen der Nordmacht, sich Deutschland zu nähern. Diese Thatsache allein steht bisher fest; was darüber hinausgeht, sind Vermuthungen, Schlüsse je nach der Stellung der Parteien und nach ihrer Kenntniß der Hauspolitik beider Kaiserhöfe.

Gambetta steht im Verdachte, mit den Reaktionen und Ultramontanen Verbindungen angeknüpft zu haben, um mit Hilfe derselben vorläufig Präsident der Republik zu werden.

Die Todten: Napoleon I. und Napoleon III. und der lebende Bismarck sind ja die höchsten Vorbilder, wie man der Herrschaft zu Liebe die dunklen Mächte gewinnen soll.

Vermischte Nachrichten.

(Wie man Diplomat wird.) Im neuesten Bande des Poschinger'schen Buches: „Preußen im Bundestage“ findet sich auch eine Frankfurter Depesche des Herrn v. Bismarck an den Minister-Präsidenten Manteuffel, worin der Handel kleiner Höfe mit Adelsdiplomen drastisch gezeigelt wurde. Es heißt darin: Die von Seite eines der kleinsten deutschen Fürsten erfolgte Verleihung eines diplomatischen Postens in Frankfurt an eine Persönlichkeit von sehr zweifelhafter Vergangenheit habe ein allgemeines Befremden erregt. Die gedachte Akkreditirung habe keinen anderen Zweck, als dem Akkreditirten „eine gesellschaftliche Stellung zu verleihen, indem man ihm zum offiziellen Mitgliede des Korps macht.“ Die Erzählungen, welche in Frankfurt über die Vergangenheit des Akkreditirten zirkulirten, gingen auf die Zeit zurück, „wo er als Schuchmacher-Knirp von einer älteren unverheirateten Dame wohlgefällig bemerkt wurde“, demnach auf „Kosten derselben eine höhere Schulbildung, dann für Geld den Freiherrntitel erhielt und von ihr geheiratet wurde.“ Von seiner Regierung, „um ihm Orden zu verschaffen“, zu wiederholtenmalen zur Ueberbringung von Glückwünschen an fremde Höfe gesendet, figurire derselbe „in den von ihm selbst geschriebenen Zeitungsartikeln zwischen den vornehmsten Diplomaten der europäischen Großmächte.“ Darin liege ein „Mißbrauch der Souveränität, welcher, einmal anerkannt, schwerlich ohne Nachfolge bleiben wird.“ Es werde erzählt, daß dieselbe Regierung „gewissermaßen einen offenen Laden für Adelsdiplome hält, wo ein Jeder, wer es auch sein mag, gegen Einzahlung der nach festen Preisen tarificirten Summe, den von ihm gewünschten Titel kaufen kann.“ Es scheine nicht unmöglich, daß dieselbe Regierung, „und wenn das Geschäft rentirt, auch andere“, einen ähnlichen Handel mit Ernennungen zum Mitgliede diplomatischer Korps einrichte. Er (Herr v. Bismarck) stelle anheim, ob nicht bei der betreffenden Regierung in vertraulichem Wege Vorstellungen über derartige Mißbräuche zu machen wären, um deren Wiederholung zu verhindern. Herr v. Manteuffel entsprach dem Wunsche des Gesandten — ob mit dauerndem Erfolge, wird nicht gesagt.

(Wucher.) Der in Berliner Disziplinarkreisen als „Weschelmacher“ bekannte Agent Max Meyer ist verhaftet worden, da er angeklagt ist, einem schlesischen Offizier für denselben nach und nach geliehene 15 000 Mark schließlich Akzepten in der Höhe von 86,000 Mark abgenommen zu haben. Die Verhaftung erfolgte auf Veranlassung des Vaters des Offiziers.

(Die Frau des Scharfrichters.) Aus Brunn meldet man: „Die hier bereits wegen Ruppelrei abgestrafte Wiener Scharfrichtersgattin Willenbacher ist, nachdem sie die Strafe abgehört hatte, von hier für immer abgeschafft worden.“

(Behorsam dem Pfarrer.) Neulich fand zu Ober-Waltersdorf bei Baden die feierliche Installation des neu ernannten Pfarrers statt, wobei sich der Dechant von Baden herausnahm, die dabei anwesende Gemeindevorsteherung aufzufordern, dem neu ernannten Pfarrer den Handschlag zu geben, daß sie ihm in Zukunft Gehorsam leisten werde. Die überraschten Gemeindevorsteher, die auf Alles eher, nur nicht darauf gefaßt waren, wußten sich nicht zu helfen und leisteten, um keine Störung des Aktes herbeizuführen, vor dem Altare dem Pfarrer mit Handschlag das Gelöbniß des Gehorsams. Der ganze Vorgang erregte begreiflicherweise bei den Anwesenden nicht geringe Sensation.

(Defregger's neuestes Bild.) Aus München wird geschrieben: Lebenswahr und ergreifend schildert Defregger, wie in seinen früheren Bildern, welche den Auszug des letzten Aufgebotes und die Heimkehr der Sieger von 1809 darstellen, auch auf seinem neuesten Bilde eine Episode aus dem Unterdrückungsjahre seines heimathlichen Volkes. Eine ansehnliche Schaar Bauern hat sich in eine mächtige düstere Felsenhöhle zurückgezogen, um dort die Waffen, welche sie zum Siege über Tyrannenmacht oder zum Tode führen sollen, zu schmieden. Im tiefen Hintergrunde eine Esse, an welcher Drei geschäftig hantieren, so daß die herumstrebenden Funken die Dunkelheit erhellen, weiter vorn Einer in Hemdärmeln, der am Ambos arbeitet, die Haupt- und Mittelgruppe, eine Schaar von zehn bis zwölf Bauern, welche sich athemlos um den jungen Burschen drängen, der augenscheinlicherweise traurige Zeitung über des Kampfes Verlauf verliest. Gram um die Vergangenheit, wilde Angst für die Gegenwart und begeisterte Hoffnung für die Zukunft malen sich auf den Zügen dieser weiterfesten, wie aus Holz geschnittenen Gestalten; neben dem von harter Mühe gebeugten Greis mit den lang herab-

lian, ich muß Dir gestehen, daß Dein Freund Abel mehr werth ist, als alle vornehmen Freunde meines Vaters, die bei ihm tafeln und spielen, aber im Falle der Noth sofort die Flucht ergreifen und höchstens ein verlegenes Lächeln für ihn haben würden.“

Sieben Jahre vergingen, in denen Monasterki mit Abels Beistand; und in Folge mehrerer glänzender Ernten manches blinkende Tausend Dukaten auf die Seite brachte und Konstantina ihn mit drei reizenden Kindern, einem Knaben und zwei Mädchen, beschenkte; dann kam jener verhängnißvolle Februar, welcher die Zeiten des Bogdan Chmielnizki wieder zurückzurufen schien.

Monasterki betraf eines Tages Abel zu sich, übergab ihm ohne Wissen Konstantinas sein ganzes baares Geld, 10,000 Dukaten, sowie Silberzeug und Juwelen und verließ mit Frau und Kindern sein Gut, um in der Hauptstadt, unter dem Schutze der Bajonnette, ein Asyl zu suchen und zu finden. Das Beispiel seiner Freunde riß ihn aber schließlich wieder fort. Er ging nach Krakau, kämpfte bei Gdow und fand bei der Erstürmung von Podgorze seinen Tod.

Es war im Juni, als seine Witwe mit ihren Kindern auf ihr Gut zurückkehrte und statt des anmuthigen Edelhofes einen wüsten Trümmerhaufen, eine trostlose Brandstätte fand. Bernichtet sah Konstantina auf der umgestürzten, zerborstenen Statue der Flora in dem zerstampften und verwilderten Garten, während ihre Kinder sorglos auf dem Rasen spielten; da

hielt ein hübsches Gefährte auf der Straße, und demselben entstieg Abel, der Karait, und näherte sich ehrerbietig und theilnahmenvoll der Witwe.

„Ihr seid es, Abel?“ begann Konstantina mit einem schmerzlichen Lächeln. „Wer hätte gedacht, daß wir uns so wiedersehen werden! Mein Mann ist todt.“

„Ich weiß es“, sagte Abel, „hab' ich doch getrauert um ihn wie um einen Sohn. Habe ich ihn nicht oft genug auf meinen Armen getragen und geschaukelt auf meinen Knieen, als noch lebte der alte Herr, wie sollte ich ihn nicht geliebt haben?“

„Mein Haus ist zerstört“, fuhr Konstantina fort.

„Wir werden es wieder aufbauen.“

„Womit, guter Abel?“ fragte die Witwe mit einem trostlosen Blicke, wir sind ja Bettler, ich und meine Kinder, nichts ist uns geblieben, nicht ein Groschen.“

„Nichts?“ sagte Abel, „sind 10,000 Dukaten nichts? und so viel Silber und Edelsteine?“

„Alles ist uns geraubt worden, Abel, Alles.“

„Wer sagt Ihnen das?“

„Wo sollte denn das Geld sein?“

„Sie wissen es nicht, gnädige Frau?“

„Nichts weiß ich, nichts.“

Abel richtete sich hoch auf, während ein schönes, rührendes Lächeln sein Patriarchenartig verklärte. „Wenn Sie es nicht wissen, gnädige Frau“, sprach er, „wo das Geld ist,

so werde ich es Ihnen sagen, bei mir ist Alles, in meinem Hause, hat mir doch anvertraut der gute Herr Monasterki sein Hab und Gut, und er hat gut daran gethan, Alles ist da, 10,000 Dukaten und alles Silber und alle Juwelen, was jetzt Ihnen gehört, gnädige Frau.“

Konstantina erhob sich und sah Abel starr an. „Und Du sagst mir das? Du hättest Alles behalten können, niemand hätte es gewußt.“

„Niemand? Gott hätte es doch gewußt, wenn ich hätte beraubt die Witwe und die Waisen.“

„Du bist ein edler, einziger Mensch, Abel“, rief Konstantina und ergriff seine Hände, es hätte nicht viel gefehlt, so hätte sie ihm dieselben geküßt.

„Was reden Sie da, thue ich denn mehr als meine Pflicht?“ erwiderte Abel. Aber er that noch viel mehr, er führte Konstantina und ihre Kinder in sein Haus nach Kraeny Ostrog, und sie wohnten hier, bis mit seinem Beistande ihr Edelhof aus den Trümmern neu erstanden war, er gab der Witwe die Frucht zum ersten Anbaue, er gab ihr Rube und Pferde, und als sie die Zügel der Regierung auf dem Gute mit der starken Hand einer polnischen Frau ergriff, da war es wieder Abel, der nicht müde wurde, ihr Rath zu ertheilen und Hilfe zu leisten.

Und wenn er jetzt zur Synagoge ging, blickte er zufrieden auf den Vers, der über dem Thore stand: „Hier ist der Eingang zu Jehovah, die Gerechten gehen hinein.“

